

DIE ORGANISCHE STADT, EINE UTOPIE ?

Von Hubert Hoffmann, Graz

ZUSAMMENFASSUNG

Ein Überblick über die Entwicklung städtebaulicher Maßnahmen an Hand konkreter Beispiele wird gegeben. Die Unterteilung in kleinere eigenständige Stadteinheiten mit netzartig angelegten Grünflächen als Verbindungen wird empfohlen. Für die Stadt Graz wird ein weitreichendes Fußgänger- und Radwegenetz vorgeschlagen (Red.).

Ich möchte zunächst für die Einladung, in Ihrem Kreis über Städteplanung zu sprechen, danken. Es ist vielleicht vermessen, wenn ich gerade vor Biologen über die Frage spreche: "Ist die organische Stadt eine Utopie?" Wenn ich als Architekt darauf hinweise, daß die Stadt ein Organ sein sollte, und daß ich zu begründen versuche, wie und in welcher Weise dieses Organhafte sich von der gegenwärtigen städtischen Umwelt unterscheidet und Überlegungen anstelle, wie man biologischer Ordnung im Städtebau näher kommen kann, welche Voraussetzungen erforderlich sind, um in etwa von einer organischen Stadt sprechen zu können.

Wenn die Bezeichnung "Stadtorganismus" verwendet wird, so ist damit die Einheit des Stadtganzen betont, da man festgestellt hat, daß sie ähnlich wie der Organismus eines lebenden Wesens reagiert, d.h. jeder Eingriff an einen Teil der Stadt wirkt sich auf die ganze Stadt aus, verändert sie in bestimmter Weise. Das ist eine Erfahrung, die erst mit dem Kongreß in Göteborg 1910 gewonnen wurde. Eine Erkenntnis, die gleichzeitig den Beginn des neueren wissenschaftlichen Städtebaues markiert. Im 19. Jh. war das Denken in Einheiten und Zusammenhängen weitgehend verlorengegangen - worunter unsere gesellschaftliche Struktur bis heute auf das Ungünstigste beeinflußt ist. Die Stadt des Mittelalters, bei uns und im Raum des Islam, sowie die der antiken Griechen waren durchaus organische Stadtbildungen, weil sie sowohl der Natur und ihren Umweltbedingungen als auch den biologischen Voraussetzungen des Menschen als gesellschaftliches Wesen weitgehend angepaßt waren.

Die Stadt der Renaissance (und ihrer Spielarten) hat das Prinzip, ich möchte sagen, des "Demütigen, sich Einfügens" in das Gottgegebene, d.h. Naturgegebene, verlassen - und Strukturen erdacht, in denen die Macht verkörpert wird. Typisch ist das Auftreten von utopischen (sog. Idealstädten), deren Modelle dann die Planung der Städte beeinflußt haben und die in einigen Fällen auch annähernd verwirklicht wurden.

Die Arroganz des "Übermenschen", der glaubte, das Leben mit dem Intellekt bewältigen zu können, ist damals in Anlehnung an eine Phase des spätrömischen Reiches wiedergeboren worden, und sie trägt nun in unserer spät-abendländischen Zivilisation sehr reiche (von Blüten kann man nicht sprechen), eher sehr giftige und morbide Früchte!

Als eines der seltsamsten Phänomene unserer Zeit erscheint es, daß wir kaum noch in der Lage sind, unsere Umwelt zu gestalten. Viele unserer Mitmenschen bemerken gar nicht mehr, daß ihre Umwelt immer gestaltloser wird. Sie sind bereits "raumtaub" geworden.

Ein einfacher Bauer vor etwa 500 Jahren hatte weit besser ausgebildete Fähigkeiten seinen Lebensraum in der richtigen Weise zu ordnen und zu gestalten. Diese Unfähigkeit unserer Tage steht in einem bemerkenswerten Gegensatz zu den Leistungen auf dem Gebiet der Technik. Wir fliegen mit Geschwindigkeiten, die den Schall um das Mehrfache übertreffen und beginnen uns in der Stratosphäre einzurichten. Wir kennen die geheimen Gesetze der Stoffe und vermögen einen Wassertropfen auf das Millionenfache zu vergrößern. Wir schaffen uns auf allen Gebieten Prothesen, um die Kräfte der Natur zu beherrschen und um unsere körperliche und geistige Arbeit zu erleichtern: Nur unsere Umwelt verstehen wir nicht mehr zu ordnen und zu formen. Angefangen vom einfachen Gerät über Möbel und Haus, Wohngruppe und Platz, Dorf und Stadt bis zur Landschaft als Zusammenfassung von Gebautem und Gewachsenem. Was ist der Grund dieses heutigen Unvermögens?

Zweifellos wird die technische Zivilisation überbietet und ganz sicher hat jene einseitige Ausbildung der Ratio eine Verkümmern der seelischen Kräfte im Menschen, der Empfindungen, zur Folge. Die Gleichgewichtsstörung im seelischen Bereich muß jene Disharmonien unserer Umwelt hervorrufen, die uns etwa in dem Chaos der Städte, heute entgegnetreten. Umgekehrt zerstören ungestaltete Räume nicht nur die menschliche Psyche, sondern auch das Gefühl des gesellschaftlichen Zusammenlebens und -wirkens.

Unter organischen Formen oder organischer Gestaltung versteht der Laie und auch manche Nichtlaien nun allerdings vorwiegend eine Verwendung von gekrümmten Flächen, von gekurvten Räumen - etwa jene nierenförmigen Tische, die eine zeitlang Mode waren, jener neu-barocke Stil, der sich in Barockarchitektur findet und der sich auch manchmal in den modernen Kirchenbau verirrt.

Wir müssen die Aussagen eines bedeutenden Gestalters, eines Gestalt-Philosophen heranziehen, um hier etwas klarer zu sehen, der die Bezeichnung "organhaft" sehr häufig verwendet hat und dessen architektonisches Bemühen-man heute als "organisches Bauen" bezeichnet.

Ich meine Hugo Häring. Häring sagt: In Geometrie und Organik liegen die Prinzipien vor, nach denen die Gestaltreiche der Natur sich aufbauen. Das erste Gestaltreich, das der Stoffe und Mineralien, ist nach den Formgesetzen der Geometrie geordnet, das zweite Gestaltreich, das der lebenden Geschöpfe, folgt den Bildgesetzen der Organik. Häring meint, daß die Geometrie aufhört - oder aufhören sollte, die Gestalt zu bestimmen. Sie sollte nur mehr technisch dienen, um die individuelle Wesenheit des Baus zu verwirklichen, wobei das Strukturgesetz des Lebendigen an die Stelle des Leblosen treten würde. Er sagt: "Das Bauen kehrt zu seinem Ursprung zurück, dem "Wohnen", das den Bau von innen her errichtet und der Aufforderung zur Wende gehorcht, mit der das neue Zeitalter sich ankündigt: Das Bauen richtet sich nun wieder nach dem Lebendigen aus." Häring begreift das Haus als ein Organ des Lebens, das in ihm vorgeht - ja darüber hinaus - ein Organ, das diesem Leben die Möglichkeit schafft, "wirklich" zu werden und sichtbar zu erscheinen - die Gestalt wird von den Lebensvorgängen bestimmt.

Die außerordentlich komplizierte Gedankenwelt Härings, von der ich Ihnen hier nur in sehr grober Form Andeutungen geben kann, ist eine einzige Auslegung der Urerfahrung des Schöpferischen im Menschen: Der Gestaltwerdung durch den LOGOS - er meint Schöpfung nicht nur als Bestand des Geschaffenen, sondern Schöpfung im Sinne eines immerwährenden Geschehens - zu dem der Mensch zugelassen, ja, zu dem er berufen ist, d.h. das sich ständig Verändernde, was wir heute als "Process" bezeichnen. Ein Wort, das zwei Generationen später fast schon zum Lieblings- und Modewort der Planer geworden ist - und weiter: "Wir brauchen Bilder (Leitbilder), von dem was geschah und was noch geschieht! Bilder von dem was geschaffen wurde, haben wir genügend", womit Häring sich nicht nur gegen die Eklektik im Raum- und Städtebau wendet, sondern gegen Denkfaulheit auf allen Gebieten und das Festhalten an überholten Strukturen. Mit Organik ist also weit mehr gemeint als "Architektur" oder Urbanistik. Unter einer vollkommenen politischen Gesellschaft versteht Häring: Die Gestaltforderung der Organik - Erfüllung des Wesens im Dienst des Ganzen, setzt sich im Politischen fort, ja findet hier erst ihren ganzen Sinn, ihr eigentliches Ziel. Die politische Gesellschaft, als die konstruktive Form menschlichen Zusammenlebens, als seine bedeutendste Gestalt, kann keinem anderen folgen, als dem Bild, in dem sich das Werk der Schöpfung enthüllt: Eine Lebens- und Werkgemeinschaft des Dienstes und Friedens, dem auch das Haus Gestalt verleihen will.

In diesem Zusammenhang ein Lehrsatz, der für jede Art gesellschaftlicher Ordnung von Bedeutung ist: "Organhaftes kann sich nicht nach dem Prinzip der Zahl, der Mehrheit gestalten. Es bildet ein Ganzes, das sich nach Aufgaben gliedert."

Bedeutung und Rang, die der Potenz des schöpferischen Geistes im Prozeß der Gestaltbildung zukommen, verlangen eine gestufte Ordnung, in der dem Individuum ein konstruktives Recht eingeräumt wird, das seinen Einfluß sichert. Eine Ordnung, in der Sokrates

vor dem Giftbecher bewahrt bleibt." Mit dieser Bemerkung sind wir unmittelbar in die Gegenwart versetzt - nur der schlichte Schierlingsbecher hat sich verfeinert, das direkt wirkende Gift hat sich in schleichendes Gift verwandelt. Ich meine jetzt nicht die Umweltverschmutzung, deren toxische Wirkung zu den Errungenschaften unserer Zeit gehört, sondern die viel unauffälligeren Methoden, mit denen allzu unbequeme Mahner und Wahrheitssucher das Schicksal Sokrates erleiden, mit denen Machtstrukturen gegen biologische Erkenntnisse gestützt werden.

Um den Gegensatz von organischem Städtebau zu beleuchten, möchte ich kurz auf jene Bewegung eingehen, die im Urbanismus vor etwa 3 Jahren eines "sanften Todes" gestorben ist - der Utopismus oder Neu-Futurismus. Eine Bewegung, von der Ende der 50er-Jahre die gesamte Architektenschaft wie eine galoppierende Seuche erfaßt wurde.

Bevölkerungsexplosion und Trend zur Großstadt wurden als Argumente vorgebracht, sowie die Behauptung "daß wir demnächst zwangsläufig in einer völlig oder vorwiegend künstlichen Umwelt leben müssen." Anregungen waren die Erfolge der Raumfahrt und der gesamten Technologie und jene finanzielle Großzügigkeit, die für solche Experimente, aber auch für militärische Aufrüstungen gewährt wurde.

Die vielfältigen und seltsamen Erdichtungen von Architekten hatten allerdings mehr emotionale Hintergründe: Daß sich die Stadt als solche nicht mehr darzustellen in der Lage war - außer vielleicht Manhattan, das eine Art Vorbild wurde, das man jedoch durch eine noch kompaktere und einheitliche Gestaltung in einem einzigen Superbauwerk zu übertrumpfen suchte.

Wir haben nun allerdings bereits an Modellversuchen festgestellt, daß die versprochene Freiheit innerhalb der Systeme verloren ging und damit die ästhetische Wirkung, weil der geplante Spielraum unweigerlich durch ökonomische Notwendigkeiten beansprucht wird. Wir haben ferner errechnet, daß die Wohn- und Stadthülle in Bau und Unterhaltung mehr Kosten verursacht, als der Durchschnittsbewohner überhaupt verdienen würde.

Schließlich das wichtigste Argument: Die physischen und psychischen Bedingungen in solchen Systemen würden die heutigen ungünstigen Umweltgefahren noch verschlechtern (man rechnete nämlich mit einer "unbegrenzten Anpassungsfähigkeit" des Menschen). - Nachdem wir aber (in breiter Öffentlichkeit) mit dem Naturschutzjahr beweisen konnten, daß die Menschheit nicht einmal in der Lage ist, sich an die, vom Konsumideologen errichtete Wohnumwelt von Massen- und Wohnhochhäusern einzufügen, ist die ganze Bewegung des Neo-Futurismus zusammengebrochen. Der geistige Hintergrund einer Überschätzung technischer Errungenschaften war mit dem Strukturalismus gegeben, deren Begründer die Meinung verkündeten, daß sie den Funktionalismus ablösen würden.

Ich will sie nun nicht belasten mit allen Einzelheiten eines urbanistischen Theorienstreites der letzten 50 Jahre, zumal, da innerhalb der einen oder anderen Gruppe selbst Unklarheit über die eigentlichen Ziele herrschte. Wenn Sie den Funktionalismus als eine Bemühung auffassen, die materiellen und seelischen Funktionen auszudrücken, dann ist dies einfach eine wesentliche Aufgabe von Raumgestaltung überhaupt. Wenn Sie weiterhin Funktion als eine gegenseitige Entsprechung aller Erscheinungen auffassen, dann deckt sich Funktionalismus mit manchen Tendenzen des Strukturalismus.

Es gab natürlich Architekten, die eine Vielfalt der Funktionen in einem Punkt übersahen und deren Wandlung vernachlässigten. Beide Forderungen und daraus resultierende Beziehungen zu größeren

Raumzusammenhängen waren die Hauptanliegen der Strukturalisten. Was nun auf der einen Seite als Individuierung im Funktionalismus (gelegentlich) übertrieben wurde, erfuhr nun häufig durch eine "Passepartout-Architektur" eine extreme Auswirkung nach der anderen Seite.

Hugo Häring z.B. waren die verwendeten Konstruktionen ziemlich gleichgültig. Ihm ging es um die Gestaltfindung des geistigen Inhaltes. Bei den Strukturalisten ist dagegen die Konstruktion und eine weitgehende Anwendung genormter Einheiten wichtig. Es ist sicher möglich und genügend Beispiele beweisen es, daß man mit beiden Prinzipien gute Architektur machen kann - aber im Städtebau - gerade in größeren Zusammenhängen hat eine falsche Einschätzung der sozial-psychologischen Reaktionen zu jenen Metastrukturen geführt - weil sie erträglichen Maßstäben von Größe und Gliederung entgegenlaufen.

Im Strukturalismus ist eine Überschätzung der Kommunikation zu beobachten. Die Sichtbarmachung der gesamten Infrastruktur mag ästhetische Reize haben - aber es ist etwas absurd, wenn Abfallrohre und andere dienende Funktionen zu Symbolträgern eines Bauwerkes werden. Eigentlich ist der Geist, aus dem die Stadtsysteme des Neo-Futurismus erdacht wurden, nur eine Steigerung jener Haltung, von der auch die gegenwärtige Stadtgestaltung bestimmt wird - nämlich einer absoluten Überschätzung technisch-wirtschaftlicher Komponenten und einer groben Vernachlässigung biologischer und sozial-psychologischer Faktoren.

Alle Bemühungen von Verwaltungen, Planern und Organisationen bleiben Teilerfolge, wenn wir eine profitorientierte Gesamtentwicklung mit ihren lebensgefährdenden Folgen nicht aufzuhalten vermögen.

Ich brauche Ihnen die immer chaotischer werdenden Zustände nicht zu schildern, Sie alle sind davon betroffen! Je größer die Stadt, umso schwieriger wird es, dem Leben noch ein wenig Lebenswertes abzurufen. Ich kann mich also auf Schlagworte beschränken, als Erinnerung sozusagen:

Der Kraftverkehr, dem unser Stadtsystem in keiner Weise entspricht - dessen Bewältigung aber auch ein ganz anderes städtebauliches Bewußtsein erfordert, als das gegenwärtige.

Die völlig willkürlichen Verdichtungen durch Hochhäuser, deren Standorte nach rein privaten spekulativen Gesichtspunkten erfolgen. Die Zersiedelung der Landschaft, deren Ursache Stadtfucht ist und deren Folgen, die Pendelwanderung, die Verkehrsschwierigkeiten erhöhen. Private und öffentliche Freiflächen im Stadtzentrum werden zugunsten geschäftlicher Interessen ständig dezimiert.

Industrien mitten in der Stadt, die ganze Wohngebiete verpesten. Straßen und Plätze, die durch Lärm und Erschütterungen unbewohnbar werden.

Jene unwürdige Wohnweise in Massenmiethäusern, die sich sozial nennen. Gefahren, die dem historischen Erbe drohen. Krampfhaftes Bemühungen um Kultur in einer "Kulturwüste".

Schließlich: Negative Bevölkerungsbilanzen aller europäischen Städte sind kein Triumph der chemischen Industrie, sondern der Beweis, daß das Vertrauen zu einer lebenserhaltenden Umwelt verlorengegangen ist!

Was kann in diesem hoffnungslosen Zustand geschehen? Wie sieht ein städtebauliches Bewußtsein - ein Umweltbewußtsein aus, in dem über die Aufgaben der Raumplanung in der Gesellschaft Klarheit geschaffen wird?

"Man kann das Leben in der menschlichen Gesellschaft nicht mit einem Urwald vergleichen, in dem eine Pflanze der anderen das Licht nimmt. Unsere zivilisierte Umwelt scheint vielmehr einem Garten, einer Plantage ähnlich, in der ein großer Teil der Lebensbedingungen von künstlichen Einrichtungen abhängig ist. So rankt die Rebe gern an dem Stecken empor, den man ihr vorsorglich darbietet. - Und ist ihre reichere Frucht nicht ein Dank? So gedeiht die Pflanze besser in der aufgelockerten Erde, und Wasserzufuhr vermag die Wüste in ein Paradies zu verwandeln. So wenig feindlich wie die Pflanze sich zu dem helfenden Rankgerüst verhält, so wenig ist das Leben des Menschen der stadtplanenden Hilfe gegenüber "feindlich". Das Leben verhält sich nur feindlich gegen falsche oder falsch angewendete Planung. Eine freundliche Reaktion des Lebens setzt eine Beachtung der natürlichen Wachstumsgesetze und Lebensbedingungen ebenso voraus wie das "Pflanzen des Gärtners".

Woher nehmen wir Beispiele, wo sind positive Ansätze?

M + D + H: Noch gibt es Teile der Altstadt (zwar zum Teil verfälscht), noch gibt es kleine Städte, die ahnen lassen, mit welcher Großzügigkeit, Klugheit und Voraussicht unsere Vorfahren Städtebau betrieben haben. Wir müssen sie nicht nachahmen - wir können jedoch lernen, aus welchem Gemeinschaftsgeist, Freude an geordneter Umwelt und Sinn für die Forderungen der Natur, solche Gesamtkunsterwecke bebaut wurden - sie wurden geplant in allen Erweiterungen und Veränderungen - und sie sind ganz und gar organische Stadtsysteme. Funktional und flexibel und sind nicht zufällig gewachsen, wie man uns oft einreden will. Ein französischer Dichter hat gesagt: "Tradition heißt nicht Asche bewahren - sondern eine Flamme am Leben erhalten." Lebendige Vielfalt in der Ganzheit, nach einer geistigen Rangordnung gestaltet, wirtschaftlich unabhängig, im autonomen Bereich und doch in lockerer Verbindung durch eine ausgeglichene Raumordnung.

Nicht die Fassaden der alten Bauten sind zu kopieren - vielmehr wäre es ratsam, den Geist, der diese Umwelt hervorgebracht hat, auf unsere Zeit, mit ihren geänderten Bedingungen zu übertragen (sozusagen zu übersetzen).

Die bürgerliche Revolution um 1800 hat uns diesem Vorbild der Einfachheit und Naturverbundenheit wieder etwas näher gebracht, in den Schöpfungen des Biedermeier. Die Parallele dazu war der "englische Park Rousseaus" - retour à la nature.

Aber die folgende Reaktion hat hohle Repräsentation noch einmal wuchern lassen.

Der Jugendstil demonstriert dann mit pflanzlichen Motiven gegen Steinernes Pathos.

Camillo Sitte entdeckt die Ästhetik und den Sinn ungeometrischer Räume alter Städte.

Von England kommt zur gleichen Zeit die Bewegung der Gartenstadt, weiterentwickelt als Trabanten- oder Neustädte und schließlich das Bauhaus, das zunächst auch von der Maschine beeindruckt, die Einheit von Kunst und Technik fordert - später zu der tieferen Erkenntnis einer Einheit von Kunst und Leben gelangt, wobei Funktionalismus (oft mißverstanden als Erfüllung der physischen Funktion) die Funktion erkennt, als eine gegenseitige Entsprechung aller Erscheinungen. Auch die Charta von Athen (heute vielfach verteuelt) hat niemals eine Trennung der Funktionen verlangt - sie hat nur die Elemente der Stadt deduktiv analysiert.

In der Charta von Wien 1975 wurde das Dokument von 1933 voll bestätigt, - nur an 2 Stellen sind Abweichungen vorgeschlagen, durch Veränderungen der Entwicklung bedingt.

In den Abschlußthesen werden Forderungen ausgesprochen, die Kernprobleme der Soziologie enthalten: "Die Interessen der Allgemeinheit sind den Interessen des Einzelnen voranzustellen" - ja sie spricht vom "konstruktiven Zusammenwirken kollektiver und individueller Interessen".

Sicher bedürfte die Dokumentation von 1933 heute weiterer Ergänzungen - solche über Masse und Gliederung.

Erkenntnisse über die Belastungsfähigkeit von Landschaftsräumen, sowie sozialpsychologische Probleme wie Gruppenbildung und Verhaltensweisen untereinander und in Wechselwirkung zum Räumlichen oder Fragen des Umweltschutzes etwa.

Zum Teil waren Antworten auf diese Fragen schon enthalten, in sehr einfachen, natürlichen Forderungen, die eben daher für eine Utopie gehalten werden, in der gegliederten und aufgelockerten Stadt, wie sie von mir mit Rainer und Göderitz entwickelt wurde.

Auch diese Grundsätze eines möglichen Stadtsystems wurden gründlich mißverstanden und waren - als der Neo-Futurismus die öffentliche Meinung beherrschte in Verruf "als völlig veraltet, romantisch und undurchführbar". Viele Verfasser städtebaulicher Themen und sogar von Dissertationen können nur den Titel gelesen haben.

Aus Auflockerung wurde "Verhäuslung" gemacht und man erklärte uns zu den "Vätern der Zersiedelung".

Gliederung war der Bodenspekulation ebenso unbequem wie den Utopisten - wir meinten Auflockerung im Bereich der überfüllten Stadtgebiete und Gliederung aller übrigen Stadtbereiche. Wir verstanden Auflockerung von Wohngebieten bis zu einem biologisch vertretbaren Maß, wobei dieses Maß auf genaue Untersuchungen über ausreichende Besonnung begründet ist.

Die Definition dieses Ordnungssystems war: "Ein räumlich lockeres, aber funktionell eng verflochtenes Gewebe einzelner Zellen menschlichen Maßes", wobei man für "räumlich locker" auch "gemäße Dichte" sagen kann.

Wir haben uns gegen überfüllte Wohnbereiche, aber genauso gegen die zu starke Weiträumigkeit der Vorstädte und der Zersiedelung des Umlandes gewandt und für diesen Bereich eine Heraufsetzung der Dichte verlangt, in "urbanem Flachbau" etwa.

Zur Verdeutlichung dieser Frage habe ich oft ein Beispiel aus Berlin gebracht: Der Bezirk Zehlendorf hat nur 10 E/Ha, der Bezirk Kreuzberg hat dagegen 1000 E/Ha.

In den beiden Wohnbezirken besteht also ein unterschiedliches Verhältnis von 1:100!

Die einen Bürger haben Privatvillen im eigenen Park - dazu noch den Grunewald und gepflegte öffentliche Grünflächen. Die anderen Bürger wohnen in billigen Mietskasernen und schauen auf trostlose Brandmauern. Irgendwo auf einem entfernt gelegenen Kaiser-Wilhelm-

Platz wächst als "Erholungsgrün" eine kümmerliche Deutsche Eiche. Es ist ein Gebot der Hygiene, aber ebenso der so viel strapazierten Demokratie, diese krassen Unterschiede auszugleichen, wobei ich Ihnen nicht sagen muß, wie wichtig der Abbau extremer Spitzenbelastung für den jeweiligen Landschaftsraum ist. - Ich bin keineswegs für eine völlig gleiche Dichte oder gar für eine gleiche Bebauungsart! Ich meine aber - und die Grundlage sind exakte Forschungsergebnisse - daß eine Angleichung der Dichten von einem Verhältnis 1:100 zu einem solchen von etwa 1:5 richtig und erwünscht wäre. Die Dichten innerhalb deren dann gebaut werden dürfte, würden alle ökonomisch und ökologisch vertretbaren Bebauungsarten möglich machen. Wir drücken die Dichten heute international in einem Verhältnis von Geschoßflächen zu Baugrundstück aus.

GFZ 1,0 heißt das ganze Grundstück 1-geschoßig überbaut
oder 2-geschoßig zur Hälfte
oder 4-geschoßig zu einem Viertel
usw.

Um es nicht komplizierter zu machen, lassen wir die Höchstdichte von 2,5 GFZ in der City aus und nehmen die Höchstdichte von 1,5 GFZ in Wohngebieten.

Innerhalb dieser Skala sind in der Tat alle Bebauungsarten, sogar alle Arten von Flachbau enthalten.

Bei GFZ 1,5 wäre noch ein dreigeschoßiges Einfamilienhaus möglich, mit einem Gartenhof von rund 40 qm.

Bei GFZ 0,3 = 330 qm Hausgrund, also 5x so weiträumig kann ich noch ein eingeschößiges freistehendes Wohnhaus errichten, ohne die ökonomische Schwelle der Infrastruktur zu überschreiten. Der Anteil der Geschoßbauten wächst mit der Größe der Stadt und der unmittelbaren Nähe von zentralen Funktionen, d.h., die Verteilung der Bauweisen sollte nun nicht wie bislang nach Baustufenplan "sortiert" werden oder dem Zufall überlassen bleiben - sondern nach dem Bedarf des soziologischen Querschnitts für eine städtebauliche Einheit ermittelt werden. Gemäß dem Anteil an Familien mit Kindern wäre 1-3 geschoßiger Flachbau die vorherrschende Bauweise (in Klein- und Mittelstädten bis 90%, in Großstädten auch über 60%). Die wenigen Geschoßhäuser wären geeignet, Bezirkszentren mit örtlichen Geschäften zu betonen.

Differenzierte Bebauung zwischen 1-3 geschoßigen Gruppen oder Reihenhäusern, gegebenenfalls auch Terrassenbauten verlieren die gefürchtete Langeweile, wenn den Bauherrn Gelegenheit gegeben wird, sich mit ihren Wünschen bei der Konzeption von Haus und Garten zu beteiligen.

Bei einem guten Bebauungsplan könnten auch die Zugangswege im öffentlichen Bereich Räume bilden, die unverwechselbare Situationen schaffen.

Ich denke, ich muß Ihnen an dieser Stelle nicht die vielfältigen Vorzüge der niedrigen Bebauungsarten, dem Geschoßbau gegenüber nachweisen, die nicht nur auf ökonomischem Gebiet liegen, sondern vor allem gesundheitlicher Art sind. Sie bilden die psychologischen Voraussetzungen für eine Identifikation mit der vermittelbaren Nachbarschaft. Der Bewohner kann seine Wohnumwelt weitgehend selbst bestimmen, kontrollieren, ausbauen, schrumpfen lassen und zwar in geschlossener Bauweise kaum geringer als beim freistehenden Haus.

Nur eine Frage wird immer wieder gestellt: Ja, benötigt Flachbau denn nicht sehr viel mehr Platz, als das in die Höhe bauen - als Geschoßbauten?

Das war in der Tat früher der Fall, als wir noch keine sinnvollen Dichtebestimmungen kannte, in der Art, daß ein Verhältnis zugrunde liegt, zwischen Baukubus zur zugehörigen Fläche.

Wenn eine bestimmte Verhältniszahl festgelegt ist, dann gewinnen Sie keinen Zentimeter, wenn Sie statt eingeschößig etwa 20-geschoßig oder 40-geschoßig bauen!

Leider sind ja die festgesetzten Dichtezahlen bei uns durch den Hochhaus-Boom einfach negiert worden, z.B. in der Lazarettgasse und Strauchergasse in Graz mit der 6-fachen Dichte der zugelassenen Maximalwerte!

Die Begründung war stets "eine ungenügende Rentabilität bei Einhaltung der Vorschriften".

Die Bodenspekulation, die an dem entsprechenden Gewinn interessiert war, hat oft für eine unklare Auslegung der Bestimmungen oder ihre Nichtbeachtung gesorgt.

Ich halte die Frage einer gemäßen Dichte - und dem damit ermöglichten Frei- und Bewegungsraum (unmittelbar anschließend an die Wohnung) für ein fundamentales Problem unserer Umweltgestaltung - für breite Schichten ist diese Forderung nur im Flachbau zu lösen! Künstliche Terrassen und Dachgärten sind absolut zu teuer und nur im Stadtzentrum mit seinen hohen Grundpreisen vertretbar.

Die Bestätigung dieser Ansicht habe ich gefunden in Untersuchungen von Konrad Lorenz und Leyhausen. Leyhausen schreibt: "Fast 5 Jahre in Kriegsgefangenenlagern lehrten mich, daß überbevölkerte menschliche Gemeinschaften die Symptome von überbevölkerten Wolfs-, Katzen-, Ziegen-, Mäuse-, Ratten- oder Kaninchengemeinschaften bis ins letzte Detail widerspiegeln." Wir müssen uns endlich klar werden, daß die Natur der menschlichen Anpassungsfähigkeit an das Massendasein weit engere Grenzen gesetzt hat, als man heute allgemein annimmt.

"Anpassung" an Massengemeinschaften (besser "Massenzustände") ist für den Menschen genauso schädlich wie Arzneimittelmißbrauch, Rauschgiftsucht oder Alkoholismus - sie stellt eine Gefahr für echte Demokratie dar, die man gar nicht überschätzen kann. Fast automatisch ist das Ergebnis "Tyrannei"!

Ergänzend muß ich allerdings aus eigenen Untersuchungen feststellen, daß das Verhältnis von Mensch zu Umland nach Klima - d. h. nach Großregionen unterschiedlich ist. Es hängt ab von der Intensität der Sonneneinstrahlung. Infolge der starken Abhängigkeit von geschlossenen Räumen beträgt die erforderliche Weiträumigkeit in Skandinavien das Dreifache etwa wie am Mittelmeer.

Das gemäße Raumgefühl ist in den einzelnen Kulturen tief verwurzelt. Die Kunst des Architekten besteht ja nun oft darin, Weiträumigkeit vorzutäuschen, durch Lebendigkeit, durch perspektivische Tricks, vor allem durch Gleichung. Allerdings bedarf es auch dazu eines "Spielraums". Wenn die Dichte zu hoch ist, kann auch der Raumgestalter nicht helfen.

Damit sind wir bei einer weiteren Voraussetzung der organischen Stadt: Der Gliederung. Alle höheren Lebewesen weisen bekanntlich eine Gliederung auf - diese dient nicht nur entsprechenden Funktionen, sondern auch einer Orientierung. Symmetrie und Asymmetrie, rechts-links, gerade-gekrummt, usw.

Nachdem die Wohnung vielfältig gegliedert sein sollte - nicht nur im gebauten Bereich, sondern auch in dem zugehörigen Naturraum - so, daß auch bei ökonomischen Verhältnissen der Eindruck von Weiträumigkeit erscheint - so wäre auch das Stadtgebiet derart zu gliedern, daß der Beschauer sich nicht eingeengt fühlt. Wechselnde Erlebnisse stärken diese Vorstellung. Eine weitere Forderung an die Stadtgestalt ist Oberschaubarkeit - d. h. der Bewohner, ob Fußgänger oder Autofahrer - soll sich leicht orientieren können.

Das Mittel der Renaissance-Städte waren die Repräsentationsachsen, allerdings sehr herrschaftsorientierte Hilfen. Wir wollen

aber erreichen, daß es nicht nur Höhepunkte im Stadtzentrum gibt - sondern, daß jede bescheidene Wohngruppe ein Habitat ist - d.h. die günstigsten Voraussetzungen zum Wachsen und Gedeihen der dort Beheimateten bietet; daß auch Arbeitsstätten nicht dreckstrotzende Baracken darstellen, sondern saubere Laboratorien (wie man es etwa in Dänemark beobachten kann).

Die gegenwärtige Stadt gleicht eher einem weit zerlaufenen Häuserbrei, als einem Organismus. Der Bürger ist weder bereit, dieses Zufallsgebilde als Heimat anzuerkennen, noch, sich mit ihm zu identifizieren. Mit Teilbereichen seines Stadtviertels, seiner Straße kann er es noch allenfalls, aber Straßen haben ihre Funktion als Lebensräume der Anlieger total eingebüßt. Ein räumliches Gebilde, das zwischen Haus und Gesamtstadt kollektive Bedürfnisse erfüllt, fehlt. Die Gliederung der Stadt in Größenordnungen, die für den Bewohner noch erfassbar sind, erscheint aus vielen Gründen erforderlich, nicht zuletzt, um ein gesellschaftliches Bewußtsein - ein Interesse an Umwelt und Staat wiederzugewinnen.

Bei der Vorstellung einer "gegliederten Stadt" hat der lebende Organismus Modell gestanden. Wie haben daher auch im Anfang den Ausdruck "Stadtzelle" benutzt (bis dieses Wort durch die N.S. in Verruf geriet), entsprechend der relativ selbständigen Funktion der Zellen bei Lebewesen und ihrem automatischen Zusammenwirken für den Organismus als Einheit.

Martin Wagner nannte sie "Stadtschaften", um das irreführende Wort "Nachbarschaften" zu vermeiden - etwas rationalistischer heißen sie bei Le Corbusier "urbane Standarts".

Ich kann auch den hierarchischen Aufbau der Stadteinheiten nur kurz aufzählen.

Die unterste Einheit ist der sog. "Klatschbereich" (eine treffende Bezeichnung des Ö. Soziologen Ipsen). D.h., es ist die echte Nachbarschaft, die dem normalen Umfang von Klatsch entspricht - etwa 15-30 Familien - ein "Weiler" könnte man auch sagen - aufs ländliche bezogen.

Jede Einheit hat ganz bestimmte Einrichtungen als Bezugspunkte. Der unterste Bereich etwa der Spielplatz mit Sandkasten für Kleinkinder, dazu Sitzbänke für die Alten. (Aus der Erkenntnis der natürlichen Zusammengehörigkeit von Kindern und Großeltern).

(Bei 300 Familien liegt dann die Kindergarteneinheit). Bei 1000 Familien haben wir dann eine besonders wichtige Stufe. Sie enthält ein Einkaufszentrum - häufig auch eine Schule. Früher bezeichnete man sie sogar als "Schuleinheit". Und die nächste Stufe mit 4000 Familien als "Überschuleinheit" identisch etwa mit einem "Kirchspiel".

Der "Stadtbezirk" ist wieder eine besondere Stufe mit eigener Verwaltung und einem Theater als kulturellen Bezugspunkt.

Der Bezirk ist dann nicht so eindeutig fixiert in der Größenbemessung, wie die unteren Stufen. Er kann 100 000 E haben (Bezugspunkte Oper und Fachschule) bis zu 250 000 E (Bezugspunkte Hochschule).

Einige amerikanische Soziologen haben um 1900 bereits mit dem Begriff "Nachbarschaft" die aus dem Gemeinschaftssinn der Pionier entstand, ein Modell der Stadteinheit entwickelt, basierend auf gegenseitiger Hilfe, gefühlsmäßiger Verbundenheit und autarken Zügen. Ideen, die in der N.S. Zeit ideologisiert wurden, um dann später als "Rückschritt zum Dorf" usw. eine heftige Ablehnung zu erfahren.

Die Soziologen Bakrat und Pfeil haben jedoch zugegeben, daß die Nachbarschaft als Schuleinheit doch eine wichtige und prägende Wirkung für die dort wohnenden Kinder hat.

In unseren Überlegungen war die Wandlung des Stadtgefüges ein starker Anstoß. Von dem Verlust, der verbindenden Funktion der Straßen wurde schon gesprochen. Sie sind durch den Kraftverkehr zu trennenden Schluchten geworden. Wir kamen darauf, daß ein zweites System der Kommunikation notwendig wird. Ein Fußgehemnetz - ferner, daß die Stadteinheiten jeweils Fußgeherbereiche werden müßten (mindestens bis zu einer Größe von 3-5000 E.), in denen das Kraftfahrzeug nur bei Notfällen Zufahrt hat.

Vor allem aber, um den Kindern unfallsfreie Wege zur Schule zu gewährleisten, den Frauen zum Einkaufen und allen Bewohnern Ruhe, Erholung und Schutz vor Abgasen.

Eine Stadteinheit für 1000 Familien mit Einkaufszentren, Post, Gesundheitseinrichtungen und Schule benötigt 20 - 25 ha, also etwa 400 x 600 m, damit fußläufige Entfernungen, die nicht nur zumutbar sind, sondern aus hygienischen Erwägungen dringend erforderlich. 48% aller Kinder in den USA, die mit dem Schulbus befördert werden, haben bereits Wadenschwund.

Natürlich können sich die Ausmaße auch ändern - nach geographischen oder anderen Bedingungen - bei Doppelt- oder Dreifacheinheiten. Etwa 4-6 ha sollten öffentliche Grünflächen sein, die Sport- und Spielplätze enthalten, begleitet ev. von Zusatzgärten.

Bandartig gestaltete Grünflächen aller Stadteinheiten würden miteinander verbunden, ein grünes Netz ergeben, das die Fuß- und Radwege enthält, so daß jeder Punkt der Stadt mit dem Zentrum und dem umgebenden Freiland fußläufig verbunden werden kann.

Diese Grünbänder sollten alle Wasserflächen und landschaftlichen Attraktionen einbeziehen. Es sollten genutzte Grünflächen sein, die Gärtnereien und Schäfereien enthalten und am Stadtrand in eine intensive Fruchtlandschaft übergehen, mit direkt versorgenden landwirtschaftlichen Betrieben. Durch ein Stadtsystem dieser Art wäre Demokratie manifestiert - quantitativ gleiche Ausstattung der Stadteinheiten mit kulturellen Einrichtungen, Einkaufsmöglichkeiten und Erholungsgebieten - qualitativ unterschiedlich durch landschaftliche Gegebenheiten, durch Abstand zum Zentrum, Art der Bezugspunkte und die Mitbeteiligung der Bauwerber an der Vorplanung für die jeweilige Stadteinheit.

Jede Stadteinheit soll auch neben dem Einkaufszentrum ein kleines Gewerbezentrum, mit nicht störenden Betrieben enthalten, das vorwiegend dem örtlichen Bedarf dient. Störende Betriebe und grössere Werke wären im entsprechenden Abstand und geeigneter Lage zu Industrieparks vereinigt, anzulegen.

Bei größeren, nicht störenden Betrieben und kleineren Verwaltungen wäre eine Dezentralisierung in die Stadteinheiten und ev. Auflösung in Filialbetriebe zu empfehlen, um unnötige Pendelwanderung zu vermeiden.

Das Stadtzentrum bildet eine Sondereinheit. Es enthält die zentralen Funktionen der Gesamtstadt und des regionalen Einzugsgebietes, die kulturellen, die politischen und die wirtschaftlichen. Das Verhältnis der allgemeinen Stadt-Einheiten zum Zentrum ist ähnlich dem von Städte-Scharen in Ballungsgebieten zu ihrem zentralen Ort.

Ein intensiver öffentlicher Nahverkehr sorgt für die enge Verbundenheit, wodurch sich Schwerachsen bilden, die je nach landschaftlichen Voraussetzungen sternförmige, fingerförmige oder bandartige Städteformen ergeben.

Neben den 3 zentralen Funktionen enthält das Zentrum auch Wohnungen, die bei größeren Städten auch in Stadteinheiten untergliedert werden. Die Trennung verläuft nicht so deutlich, da es sich hier ja im wesentlichen um Geschoßbauten handelt, die zwar auch

durchgrünt sein sollen, mit einer gemäßen Dichte - deren Charakter jedoch durch einen Mischtyp von Wohn- und Geschäftsbauten gegeben ist. Eine sehr langgestreckte achsenartige Form käme den Erfordernissen der Gegenwart am besten entgegen. Die Gefahr der Verkehrsverknötung bleibt gering - viele Städteinheiten grenzen an das Zentrum, das somit nicht zu weit entfernt liegt.

Sie werden nun verschiedene Fragen stellen: Einmal, würde die Bevölkerung ein solches Stadtsystem überhaupt annehmen?

Entspricht es unseren technischen Möglichkeiten und kann eine solche organische Stadt realisiert werden?

Ich will Ihnen diese 3 Fragen beantworten anhand von bereits erfolgten Verwirklichungen oder Annäherungen an solche aus England beantwortete.

Die 30 Neustädte in Großbritannien und einige Trabanten in Skandinavien, Holland und der BRD erlauben heute schon ein Urteil. In England zudem der begonnene Umbau von Großstädten, etwa nach diesen Vorstellungen.

Ich habe die Newtours mehrfach besucht, ihre Entwicklung studiert und kann bestätigen, daß sie funktionieren - daß sie einen Lebensraum bieten, der weit besser ist, als jener der heutigen Städte, die im wesentlichen aus privater Spekulation entstanden sind. Ihre Bewohner, die oft aus übertölkerten Gebieten von Großstädten kommen, sind durchwegs zufrieden. - Wenn Sie andere Meinungen gehört haben, dann handelt es sich um die Propaganda jener Kreise, die an diesen mutigen Experimenten nichts mehr verdienen konnten. Alle Neustädte in England und Schottland sind nämlich unter Ausschaltung der Bodenspekulation errichtet. Der Staat hat den Boden zum Preis von landwirtschaftlichem Grund gekauft und ihre Planung und Durchführung organisiert. Ein Gewinn durch Aufschließung kommt der Neustadt bzw. ihren Einwohnern in Form von niedrigem Zins zugute. Die Aussiedlung aus "verslumten" Großstädten (rd. 5 Mi. Menschen) ergibt nun die Möglichkeit, auch dort zu sanieren und Schritt für Schritt die bestehende Stadt in ein gegliedertes organisches Gebilde umzuwandeln. Daß klare Ziele und Leitbilder notwendig sind, hat man in Großbritannien weitgehend verstanden. Daraus sollten wir lernen!

Der bekannte - und zweifellos weiter anhaltende Rückgang der Bevölkerung in europäischen Städten - ergibt die Chance, Sanierungen derart durchzuführen, daß eine erkennbare Gliederung entsteht, vor allem durch Einfügung jener beschriebenen wohnungsnahen Freiräume.

Eine Vorstufe zu diesen Maßnahmen zeichnet sich bereits ab in der Schaffung sog. verkehrsarmer Bereiche, mit Hilfe von Sackgassen, Verwandlung gering befahrener Straßen in Gehwege und Spielplätze, dem Gebot im Schrittempo zu fahren und anderen Mitteln, den gefährdenden Verkehr langsam aus einem Wohngebiet zu verbannen.

Bevor ich schließe, noch einige allgemeine Bemerkungen über die industrielle Technik, über deren Bewältigung wir ständig diskutieren, deren Einfügung in unsere gesellschaftliche Wirklichkeit uns bislang kaum gelungen ist. Wir verhalten uns einesteils wie Parvenues, andererseits wie kleine Kinder, die nach einem Spielzeug greifen und alle anderen Werte vernachlässigen.

Die Überwindung der Kinderkrankheiten industrieller Methoden erscheint mir darin zu bestehen, daß wir das Gesetz der Ökonomie auf alle jene technischen Apparate und Einrichtungen anwenden, die uns das Leben unerträglich machen und in zwei Richtungen vorgehen: erstens jene Maschinen, die umweltstörend oder vergiftend wirken durch solche ersetzen, die keine derartigen Nachteile zei-

gen, zweitens alle Eingriffe in die Substanz der Natur, die Raub-
bau darstellen unter gesetzliche Kontrolle stellen. Z.B. klein-
räumliche unmittelbare Verbindung zur Natur schaffen und zunächst
sollten wir Sorge dafür tragen, daß der Kreislauf der Natur ohne
Unterbrechung wiederhergestellt wird, in gleicher Weise wie der
Bauer laufend den Acker bestellt, um die Produktivität zu erhal-
ten.

Neben der direkt einwirkenden Umweltvergiftung oder Oberbela-
stung durch Maschinen besteht die Gefahr der Abhängigwerdung von
einer künstlichen Welt. - Sie kann dazu führen, daß wir die Fähig-
keit verlieren, eben diese selbst aufgebaute Welt in ihrem kompli-
zierten Zusammenspiel nicht mehr zu beherrschen. Anzeichen dafür
gibt es bereits, d.h. nur ein Training in natürlicher Umwelt und
in den naturbedingten handwerklichen Techniken ermöglicht uns kompli-
zierte Zusammenhänge der industriellen Technik zu meistern. Eine
organische Stadt mit ihrem gewachsenen Anteil an der gebauten
Umwelt ist daher nicht nur zur Lebenserhaltung unserer Generation
erforderlich, sondern um ein kontinuierliches Üben zu erreichen,
als Mittel der Erziehung, um Kräfte und Fähigkeiten an kommende
Generationen weiterzureichen.

Wir wollen nicht nach dem romantischen Vorbild Rousseaus "Zu-
rück zur Natur", sondern eine veränderliche organische Umwelt
nach den Erkenntnissen unserer Zeit. Ein "Vorwärts zur Natur"!

Anschrift des Verfassers: Univ.-Prof. Arch. Hubert HOFFMANN
Technische Universität Graz
A-8010 Graz

Abb. 1: Magdeburg - Flächennutzungsplan. Durch die Flächenzerstörungen des Krieges bestand die Chance, eine organische Gliederung von Großstädten mit Hilfe gezielter Schrumpfung zu erwidern. Hubert Hoffmann 1945.

Abb. 2: Hamburg - Bergstedt. Verdichtungsplan für ein zersiedeltes Vorstadtgebiet. Die Verdichtung wurde so geplant, daß drei Doppel-Schulbereiche entstehen. Diese Wohngebiete werden durch drei Grünkeile getrennt, in denen Landwirtschaft betrieben wird. Eine Untergliederung erfolgt durch vorhandene Landschaftselemente: Wasser und Baumreihen (knicks). Im Schwerpunkt: Verwaltung, Kultur, Markt, zentraler Parkplatz und drei Bauernhöfe für die Bewirtschaftung der Freiflächen. Hubert Hoffmann 1962.

Abb. 3: Demonstrativ-Siedlung bei Graz. 24 Wohneinheiten (1-2 geschößig) bilden eine überschaubare Einheit. Sie ist reiner Fußgängerbereich und wird angeschlossen durch eine "grüne Achse" mit einem Ortsmittelpunkt und Spielplätzen. Untergliederung in 4 Gruppen ist durch Hangneigung und vorhandene Baumreihen gegeben. Hubert Hoffmann 1977.

Abb. 4: Fußgeher- und Radwegenetz für Graz. Die "Nichtmotorisierten" haben ein Recht auf ein eigenes Verkehrsnetz. Dieses dient der Verbindung von Erholungsflächen einer ungestörten Bewegung, der Orientierung und der Gliederung von Stadt- und Landschaftsräumen. Hubert Hoffmann 1966.

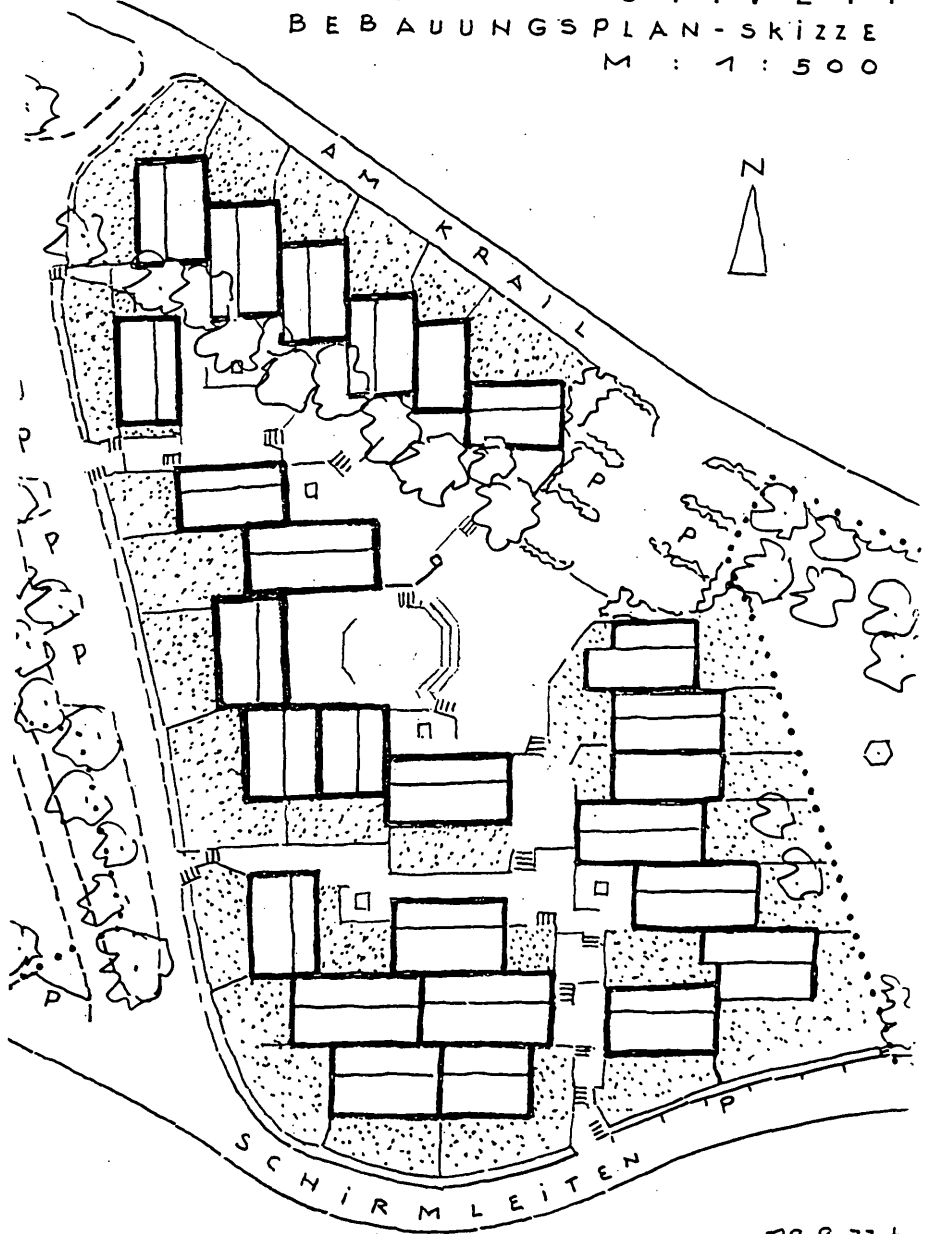


DEMONSTRATIV SIEDLUNG

STATTEGG - ST. VEIT

BEBAUUNGSPLAN-SKIZZE

M : 1 : 500



70.9.77 hc



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monografien Landschaften und Ökologie](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [MLO5](#)

Autor(en)/Author(s): Hoffmann Hubert

Artikel/Article: [Die organische Stadt, eine Utopie. 51-68](#)